

Freckenhorster Kreis äußert sich in einer Stellungnahme zur Autoritätsausübung in der Kirche

Vor dem Hintergrund verschiedener umstrittener Vorgänge innerhalb der katholischen Kirche in der letzten Zeit trat der *Freckenhorster Kreis*, eine Gruppe von Priestern und Laien vornehmlich aus dem Bistum Münster, mit einer Stellungnahme an die Öffentlichkeit, die in mancherlei Hinsicht Parallelen zu der *Kölner Erklärung* von 170 Theologen aufweist (vgl. ds. Heft, S. 127 ff.). In der Stellungnahme wird darauf hingewiesen, daß man eine „zunehmende Kirchenverdrossenheit“ erfahre. Einen entscheidenden Grund hierfür sieht man „in dem autoritären Vorgehen vatikanischer Stellen und des gegenwärtigen Papstes, die durch gezielte Personalentscheidungen gegen die Ortskirchen, durch Disziplinierungsmaßnahmen gegen Theologen, durch den Druck auf Bischofskonferenzen und Orden, durch vatikanische und päpstliche Stellungnahmen und Erklärungen die durch das II. Vatikanische Konzil in der Kirche ausgelöste Bewegung stoppen und wieder rückgängig machen wollen“. In dem Zusammenhang wird auf die jüngsten umstrittenen *Bischofsnennungen* in Österreich, der Schweiz und der Bundesrepublik verwiesen, die geplante Neuordnung der *Bischofskonferenzen*, die Praxis der Erteilung der *Lehrerlaubnis* für Theologieprofessoren, die Bewertung der Enzyklika *Humanae vitae* Pauls VI. durch den gegenwärtigen Papst als eine geradezu unfehlbar verkündete Glaubenswahrheit, das Verbot der *Laienpredigt* in der Eucharistiefeier, den Verlauf der letzten Bischofssynode, durch die sich nach Ansicht des Freckenhorster Kreises der Trend einer *Reklerikalisierung* der Kirche bestätigt habe, die Behandlung der Frage der Stellung der *Frau in der Kirche* im Papstschreiben „*Mulieris dignitatem*“ sowie die vatikanische Kirchenpolitik im Fall *Brasiliens*. Im weiteren Verlauf der Stellungnahme spricht man sich gegen eine theologisch fragwürdige Überhöhung von Primat und Unfehlbarkeit des Papstes aus, plädiert für mehr Kollegialität unter den Bischöfen und Achtung vor der Vielfalt innerhalb der einen Weltkirche. Teilkirchen seien keine

Verwaltungsbereiche oder Agenturen der einen Zentrale der Kirche. Die Kirche sei keine Demokratie – sie sei aber erst recht keine Monarchie oder ein Feudalsystem.

Vertreter der US-Bischofskonferenz und des Apostolischen Stuhls treffen sich im März im Vatikan

Die seit Jahren erwarteten Gespräche zwischen den amerikanischen Bischöfen und hohen Vertretern der vatikanischen Dikasterien sowie dem Papst werden vom 8. bis 10. März im Vatikan stattfinden. Innerhalb von drei Jahren wird es das dritte Mal sein, daß der Papst mit amerikanischen Bischöfen zusammentrifft: 1987 besuchte er zum zweitenmal die US-Kirche (vgl. HK, Oktober 1987, 460f.). Im Verlauf des letzten Jahres fanden die alle fünf Jahre üblichen Ad-limina-Besuche der US-Bischöfe statt. Wie aus einem Brief des Papstes vom 10. Januar an die US-Bischöfe hervorgeht (vgl. den Wortlaut, in: NC News Service, 24. 1. 89), lautet das Thema des Treffens: „Evangelisierung im Kontext der Kultur und Gesellschaft der Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung der Aufgabe der Bischöfe als Lehrer des Glaubens“. In seinem Brief zitierte Johannes Paul II. aus seiner Ansprache vor den Bischöfen der Kirchenprovinzen von Louisville, Mobile und New Orleans vom 31. Mai 1988 (vgl. *Osservatore Romano*, 1. 6. 88), daß es seine Absicht sei, mit den US-Bischöfen über eine „organische pastorale Sicht unseres bischöflichen Dienstes“ zu sprechen: „Diese organische Sicht muß die ewig gültigen Anforderungen des Evangeliums berücksichtigen; sie muß außerdem die unbestreitbaren Prioritäten des Lebens der Kirche heute beinhalten – sowohl in bezug auf die universale Kirche wie auch die Kirche in den Vereinigten Staaten. Zugleich muß sie den Ruf des Zweiten Vatikanischen Konzils zu Reform und Erneuerung der Kirche widerspiegeln – so wie es vom Bischof von Rom und vom weltweiten Episkopat in Gemeinschaft mit ihm ständig wiederholt wird.“ An der Stelle betonte der Papst ausdrücklich die Kontinuität der bevorstehenden Gespräche mit den vorhergegangenen Treffen mit US-Bischöfen.

Bücher

THOMAS NIPPERDEY, *Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918*. Verlag C. H. Beck, München 1988, 166 S. 16,80 DM.

Das kleine Buch des Münchner Historikers Nipperdey, entstanden im Rahmen seiner Arbeit an einer Deutschen Geschichte von 1866–1918, ist vor allem in zweierlei Hinsicht interessant. Hier wird die kirchlich-religiöse Entwicklung in der Zeit des deutschen Kaiserreichs von einem Profanhistoriker dargestellt, der in mancher Beziehung einen unbefangeneren Blick hat als Kirchengen-

schichtler. Wichtiger ist allerdings, daß sich Nipperdey nicht auf eine der beiden Konfessionen bzw. Kirchentümer beschränkt, sondern ein Gesamtpanorama der religiösen Szene gibt (in dem nur das Judentum fehlt). Nipperdey behandelt den deutschen Katholizismus und Protestantismus mit ihren jeweiligen Eigenheiten und inneren Facetten und bezieht außerdem die nichtkirchliche Religiosität jener Jahrzehnte mit ein: die verschiedenen Spielarten des kämpferischen Atheismus, die „säkularen Sinnstiftungen“ wie die bürgerliche Religion von Arbeit und Familie und Bildung und Kunst als Religionsersatz,

ebenso die außerkirchliche Religiosität zwischen Theosophie und völkischem Mystizismus. Gerade hier fallen Parallelen zur gegenwärtigen Situation ins Auge: „Es gibt einen neuen Sinn für Mythos und Mystik, für Gott, für die Tiefe der Welt oder des Seins, für das Evangelium der Dinge, dafür muß man Gefühl und ästhetischen Sinn haben“ (S. 149). Insgesamt sieht Nipperdey die Jahrzehnte des Kaiserreichs als eine Zeit, in der christliche Tradition und Kirche als Institution noch in einem weit stärkeren Maß als heute präsent und selbstverständlich sind, sich gleichzeitig aber Distanzierungs- und Auflösungsprozesse vollziehen bzw. ankündigen, vor allem im protestantischen Bereich, für den er konstatiert: „Insgesamt rückt die Kirche wohl schon für die Mehrheit aus dem Zentralbereich des bürgerlichen Lebens heraus, wird ein Sonderbereich“ (S. 123). Nipperdey gelingen immer wieder instruktive Durchblicke; er besitzt die Gabe, Entwicklungen anschaulich und knapp auf den Punkt zu bringen. Man wünscht dem kleinen Band viele Leser. U. R.

KLAUS-M. KODALLE (HG.), **Gott und Politik in USA.** Über den Einfluß des Religiösen. Eine Bestandsaufnahme. Athenäum Verlag, Frankfurt 1988, 301 S., 34,- DM.

Zu den für Europäer befremdlichsten Seiten der US-amerikanischen Gesellschaft gehört der hohe Stellenwert von religiösen Überzeugungen – und das in einem Land mit einer strikten Trennung von Staat und Kirche. Für Klaus-M. Kodalle, den Herausgeber dieses auf eine 1986 abgehaltene Fachtagung zurückgehenden Sammelbandes, ist die Rolle und Bedeutung der Religion im Fühlen, Denken und Handeln „des“ Amerikaners „eines der eklatantesten Beispiele für unwillkürliche Verdrängungsleistung europäischer Intellektueller. Sie haben, selbst und sogar wenn sie *theologisch* interessiert sind, den europäischen Neutralisierungsprozeß aller metaphysisch-religiösen Motivationen so stark verinnerlicht, daß es ihnen nicht mehr evident erscheinen will, Religion könne in einer hochtechnologisierten Industriegesellschaft des Westens ... über den sonntäglichen Kult hinaus eine alle Felder menschlicher Praxis durchdringende Macht sein.“ Die Beiträge des Bandes stellen allesamt Versuche dar, Zugänge zu dieser uns Europäern fremden Situation in den USA zu schaffen: Hierzu gehören eine ausführliche Darstellung und Diskussion des Themas „Zivilreligion“ ebenso wie – in Stichworten – die „elektronische Kirche“, protestantisch-fundamentalistische Bewegungen, Neo-Konservatismus, schwarze Befreiungstheologie, das neue Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der katholischen US-Bischöfe in der öffentlichen Debatte um ethische Grundfragen des Landes, die Kontinuität einer religiös geprägten Sendungsrhetorik im öffentlichen Leben der Nation, nicht zuletzt der bis heute geführte verfassungsrechtliche Streit um den Grundsatz des First Amendment. Für die weitere Auseinandersetzung um die Zukunft von Glauben und Religiosität ist die Lage in

Nordamerika deshalb so interessant, weil sich religiöse Äußerungen hier in der Regel eben nicht „gegen das Modernitätsparadigma stellen“ – so Kodalle –, sondern die Geschichte der Religionen bzw. des Religiösen und der Modernisierungsprozeß parallel verliefen, auf vielfältige Weise ineinandergriffen bzw. religiöse Deutungsmuster sogar funktionalisiert wurden. K. N.

GAUTHIER, PIERRE, **Newman et Blondel: Tradition et développement du dogme.** Les Editions du Cerf, Paris 1988, 553 S., 242,- FF.

Die Geschichtlichkeit des Christentums ist eines der Grundprobleme der neuzeitlichen Theologie. Zwei herausragende katholische Denker haben dazu unter den Stichworten „Dogmenentwicklung“ bzw. „Tradition“ im letzten und Anfang dieses Jahrhunderts Beiträge geleistet, die inzwischen als klassisch gelten: Kardinal J. H. Newman und Maurice Blondel. So liegt es nahe, beide Versuche in Beziehung zu setzen. Es geht dabei weniger um einen Einfluß Newmans (obwohl dieser nicht ganz auszuschließen ist) als um sachliche Konvergenzen bei ganz anderen Ausgangspunkten. P. Gauthier unternimmt diesen Versuch nicht als erster, wohl aber stellt seine Studie an Umfang, Breite der Dokumentation und Systematik der Darstellung alles in den Schatten, was bislang zu diesem Thema geschrieben wurde. Hier liegt ihr erster Vorzug: Biographische Einführungen zu beiden Denkern, biographische Notizen zu den relevanten Gesprächspartnern und schließlich ausführliche werkgeschichtliche Darstellungen zu den jeweiligen Sachkomplexen unter Berücksichtigung alles relevanten Materials einschließlich der noch uneditierten Texte Blondels sind Kennzeichen dieser Art. Sie ist daher in Zukunft als unentbehrliches Bezugswerk für die genannten Fragestellungen wie auch für die Modernismusforschung anzusehen (in Ergänzung etwa zu R. Virgoulay: *Blondel et le modernisme*. 1980). Der dritte Teil „Differenz, Komplementarität und Konvergenz“ setzt beide Entwürfe, ausgehend von den unterschiedlichen Fragestellungen und Kontexten, nochmals in Beziehung und erhebt den Ertrag für die Fragestellung „Öffenbarung und Geschichte“ – allerdings auch hier im historischen Rahmen und ohne direkte Umsetzung in die gegenwärtige systematische Theologie. Die Zielrichtung zeigt ein (unnötiger) Seitenhieb auf der vorletzten Seite: „Für manche, die Theologen sein wollen, gibt es anscheinend nur zwei Wirklichkeiten: das 20. Jahrhundert und die Schrift.“ Ob wirklich die Traditionsproblematik so vergessen ist, scheint aber doch wohl höchst fraglich. Wünschenswert wäre eine intensivere Einbeziehung deutschsprachiger Arbeiten gewesen. So fehlt G. Larchers einschlägige Blondeluntersuchung „Modernismus als theologischer Historismus“ (1985), und O. Königs Monographie von 1983 ist wenig vertrauenerweckend als „Doyma als Pratic und Theorie“ (!) genannt. Angesichts einer bedeutenden theologiegeschichtlichen Leistung sind das aber nur Randbemerkungen. A. R.